Jörg Huwer

„Gastarbeiter" im Streik.

Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973

Im August 1973 traten Arbeiter der Ford-Automobilwerke in Köln-Niehl in einen fünftägigen „wilden" Streik. Dies war in den damaligen Sommermonaten keine seltene Erscheinung, da in diesem Zeitraum etwa 200 größere und kleinere solcher spontanen Arbeitsniederlegungen verzeichnet werden konnten.[1] Dass das Kölner Ereignis die Historikerin Karin Hunn dennoch dazu veranlasste, im Rückblick vom „wohl aufsehenerregendste(n) Streik in der Geschichte der Bundesrepublik" zu sprechen,[2] ergab sich aus der Tatsache, dass die streikenden Arbeiter in der Mehrheit türkische Migranten waren. Zwar waren Arbeitskämpfe und Proteste von „Gastarbeitern" seit Beginn ihrer Anwerbung gegen Ende der 1950er Jahre in regelmäßigen Abständen aufgetreten,[3] doch stellt der Streik bei Ford das größte jener Ereignisse dar. Die bundesdeutsche Öffentlichkeit registrierte dies denn auch mit großer Aufmerksamkeit; über die Arbeitsniederlegung wurde als „Türkenstreik" in der lokalen und überregionalen Presse intensiv berichtet und diskutiert, so dass sie einen hohen Bekanntheitsgrad erreichte.[4] Doch ist dies nicht allein der Grund, warum die Kölner Geschehnisse weit über ihre Bedeutung als lokales Protestereignis hinausweisen, was im folgenden Beitrag aufgezeigt werden soll.

Zum einen sind Auseinandersetzungen wie die hier behandelten ein bevorzugter Gegenstand der Migrationsgeschichte, da die in ihr erforschten Prozesse von Inte-

[1] Vgl. Redaktionskollektiv „express", Spontane Streiks 1973. Krise der Gewerkschaftspolitik, Offenbach 1974, S. 127; Eckart Hildebrandt/Werner Olle, Ihr Kampf ist unser Kampf. Teil 1: Ursachen, Verlauf und Perspektiven der Ausländerstreiks 1973 in der BRD, Offenbach 1975.

[2] Karin Hunn, Aufstand der „Konjunktur-Kulis". Ein Rückblick auf den „Türkenstreik" bei Ford in Köln im Sommer 1973, in: informationszentrum 3. welt, H. 264 (2002), S. 16–19, S. 16; auch: dies., „Nächstes Jahr kehren wir zurück …". Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter" in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, als in ihrer Ausführlichkeit maßgebliche Darstellung der türkischen Einwanderung.

[3] Hildebrandt/Olle (wie Anm. 1), S. 9–14.

[4] Laut einer Umfrage des Allensbacher Instituts vom Oktober 1973 hatten nur acht Prozent der Bevölkerung über 16 Jahre nichts über den Streik erfahren, vgl. Allensbacher Berichte, Nr. 36/1973, S. 3.

Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 22 (2007), 223–249
© Klartext Verlag, Essen, ISSN 0930–3286

gration und Abgrenzung „wie von selbst die Kategorien ‚Ethnizität' und ‚Konflikt' aufzurufen" scheinen.[5] Zum anderen werden in derartigen Protesten die sozialen Konstellationen der involvierten Parteien sichtbar und latente Spannungspotentiale manifest. Darüber hinaus spiegeln die in solch eruptiven Ereignissen verdichteten Handlungssequenzen auch einen Eigensinn der Akteure wider, der sich gerade in komplexen Situationen einer rein strukturalistischen Deutung entzieht.[6]

Beide Sichtweisen sollen bei der Betrachtung des Streiks Anwendung finden, um ihn in den Kontext der Geschichte der Einwanderung in die Bundesrepublik einzuordnen. Das Jahr 1973 markiert dabei einen Wendepunkt, da mit dem im Herbst von der Bundesregierung erlassenen Anwerbestopp das bis dahin geltende System der Ausländerbeschäftigung aufgegeben wurde. Dominieren bei der Rekonstruktion der Gründe für diese Zäsur allgemein ökonomische Argumente, plädieren Historiker seit längerem dafür, diese stärker als bisher an die seit 1972 an Schärfe zunehmende Zuwanderungsdebatte zu knüpfen.[7] Die in Folge des Ford-Streiks festzustellenden Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit liefern in diesem Zusammenhang ein Tableau der zeitgenössischen Einstellungen und Projektionen gegenüber den „Gastarbeitern" allgemein und den türkischen Migranten im Besonderen. Bezüglich der Wahrnehmung des Arbeitskampfes als „Türkenstreik" soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern hier von der Konstruktion eines Fremdbildes und damit von der Ethnisierung des Ereignisses gesprochen werden kann. Die Motive der Migranten werden vor allem anhand der von ihnen selbst unternommenen Verortung ihrer betrieblichen und sozialen Position herausgearbeitet. Der „Betrieb als soziales Handlungsfeld" bildet hierbei den „entscheidende(n) Vermittlungsmechanismus zwischen Makro- und Mikrogeschichte"[8], zwischen den Arbeitern in den Produktionshallen

[5] Klaus J. Bade/Michael Bommes, Migration – Ethnizität – Konflikt. Erkenntnisprobleme und Beschreibungsnotstände: eine Einführung, in: Klaus J. Bade (Hg.), Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien, Osnabrück 1996, S. 11–40, S. 11; vgl. als mittlerweile klassische Fallstudie eines Migrantenprotests Klaus Tenfelde, Die „Herner Krawalle" 1899, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 15 (1979), S. 71–104.

[6] Vgl. hierzu Andreas Suter/Manfred Hettling, Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: dies. (Hg.), Struktur und Ereignis, Göttingen 2001 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 19), S. 7–32.

[7] Vgl. z. B. Karin Schönwälder, Einwanderung und ethnische Pluralität. Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen 2001, S. 498; vgl. auch Manuela Bojadzijev, Yılmaz Karahasan im Gespräch mit Martin Rapp, Anpassung oder Widerstand?, in: Kölnischer Kunstverein (Hg.), Projekt Migration. Ausstellungsband, Köln 2005, S. 336–345.

[8] Thomas Welskopp, Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 118–142, S. 122.

bei Ford und der Gesamtgesellschaft. Bevor in den folgenden Ausführungen also näher auf den Streik eingegangen wird, soll zunächst die soziale und betriebliche Integration der türkischen Migranten in Köln und bei Ford betrachtet werden.

Die türkischen Migraten in Köln und die Arbeit bei Ford

Von den 1973 in Köln lebenden 98 600 Ausländern stammten 36,4 Prozent aus der Türkei; die Türken hatten bereits 1968 die italienischen Migranten als größte nichtdeutsche Gruppe abgelöst, fünf Jahre später hatte sich ihre Zahl – korrespondierend zum bundesweiten Trend – mehr als verdreifacht.[9] Seit 1971 – also schon vor dem Anwerbestopp – konnte ein Rückgang der Mobilität unter den Türken durch das Absinken der Rotationsquote beobachtet werden. Das veränderte Wanderungsverhalten war vor allem die Folge der Familienzusammenführungen und der steigenden Zahl bereits in Deutschland geborener Kinder, zudem hatte sich im Laufe der Zeit die Wohn- und Arbeitssituation in der neuen Heimat stabilisiert. Die Anziehungskraft von Köln als Zielort der Migranten resultierte aus der starken Arbeitskräftenachfrage der Ford-Werke AG, die dazu führte, dass die Stadt im Jahr 1973 nach Frankfurt, München und Stuttgart mit 11,8 Prozent den vierthöchsten Ausländeranteil unter den westdeutschen Großstädten besaß.[10] Von 1961 bis 1973 stieg die Zahl der türkischen Arbeiter in den Kölner Ford-Werken auf fast 11 000 Personen an. Die angeworbenen Türken bildeten damit die größte geschlossene türkische Industriearbeiterschaft außerhalb ihrer Heimat – und selbst in der Türkei gab es nur knapp zehn Betriebe mit über 10 000 Beschäftigten.[11] Bei Berücksichtigung der Tatsache, dass rund zwei von drei türkischen Männern in Köln zu diesem Zeitpunkt bei Ford arbeiteten, wird deutlich, dass es innerhalb der Gruppe der Kölner Türken wohl kaum jemanden gab, der nicht zumindest mittelbar über Ehemann oder Angehörige mit dem Betrieb in Berührung kam.

Die Ford-Werke spielten bei der Beschäftigung türkischer Arbeiter seit Beginn der offiziellen Anwerbung 1961 auch bundesweit eine Pionierrolle. Die in Köln bei der Einstellung und vor allem im Betriebsalltag gemachten Erfahrungen wurden auch von anderen Unternehmen, die ebenfalls mit dem Gedanken spielten, türkische Arbeiter einzustellen, interessiert beobachtet, wie die zahlreichen Anfragen an die

[9] Vgl. Statistisches Amt der Stadt Köln (Hg.), Statistische Berichte Nr. 18, Köln 1974, Tab. 1.

[10] Vgl. ebd., S. 26 u. Tab. 10. Von den knapp 36 000 Türken in Köln waren 1973 ca. 8 300 jünger als 16 Jahre, ebd., Tab. 21 u. S. 42, Tab. 2 u. S. 12 (Stand vom September 1973).

[11] Vgl. Herbert Bretz, Migration und Integration türkischer Arbeiter und ihrer Familien. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Ford-Arbeiter, Diss. Bonn 1978, S. 89–91, bes. Tab. 11; Hans-Günter Kleff, Vom Bauern zum Industriearbeiter, Mainz ^{2}1985, S. 150.

Abteilung Ausländerbetreuung belegen.[12] Neben der starken Nachfragekonkurrenz um die immer kleiner werdende Zahl migrationsbereiter Italiener sprachen aus Sicht des Arbeitgebers noch weitere wünschenswerte Eigenschaften für die Anwerbung türkischer Arbeiter, beispielsweise hätte man, so die Erinnerung eines Ford-Mitarbeiters, bezüglich des „Arbeitsethos" feststellen können, dass die Türken „disziplinierter" und „duldsamer" auftraten.[13]

Die soziale Situation der türkischen Einwanderer in Köln spiegelt bis in die 1970er Jahre hinein das Bild einer provisorischen Einrichtung eines zeitlich begrenzten Aufenthalts mit beinahe hermetischer Trennung von der deutschen Bevölkerung wider. Trotz der mit zunehmender Aufenthaltsdauer wachsenden Zahl privatwohnender Ausländer mussten aufgrund des enormen Zuzugs weiterer Arbeitskräfte immer neue Wohnheime eingerichtet werden.[14] Dabei zeichnete sich bei den größeren Betrieben die Tendenz ab, aus wirtschaftlichen Gründen kleinere Wohneinheiten zugunsten des Ausbaus von Heimkomplexen aufzugeben. Effekt dieser Maßnahme waren Zonen mit einer überdurchschnittlich hohen Konzentration der ausländischen Wohnbevölkerung, die entlang der Industriegebiete ringförmig die inneren Stadtbezirke einschlossen. Das Ausmaß der konzentrierten Wohnsituation türkischer „Gastarbeiter" wird deutlich, wenn ihre Gesamtzahl in Relation zur Zahl der von ihnen bewohnten Häuser gesetzt wird: Noch 1971 war ein Drittel der türkischen Bevölkerung in Köln, also mehr als 5 000 Personen, in nur 17 Gebäuden untergebracht waren, d. h. in Heimen mit mehr als 250 Bewohnern.[15] Fast die Hälfte der türkischen Arbeiter bei Ford war 1973 auf die dreißig werkseigenen Wohnheime verteilt, deren Mieten im Vergleich zum freien Wohnungsmarkt günstiger ausfielen. Außerdem besaßen die Gebäude oft eine eigene Infrastruktur zur Selbstversorgung; so erhielten etwa die im „Türken-Ledigenheim" Kerpen wohnenden Fordarbeiter ihr Essen „mikrowellenerhitzt aus Automaten eines deutsch-türkischen Unternehmens", ebenfalls wurde die Einrichtung eines Kasinos und der Anbau eines türkischen Geschäftes geplant.[16]

[12] So der ehemalige Ausländerreferent bei Ford, Peter Schünemann, im Interview mit dem Autor (23.11.2004), vgl. auch ders., Erfahrungen mit türkischen Arbeitnehmern, in: Der Arbeitgeber 32 (1980), Nr. 3, S. 108 f.

[13] Interview mit Peter Schünemann (wie Anm. 12); im Gegensatz zu den Türken hätten die Italiener bereits früh ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein gezeigt.

[14] Vgl. Peter Schünemann, 40 Jahre türkische Arbeitnehmer bei Ford, unveröffentl. Manuskript.

[15] Als Mindestgröße galt bei Ford eine Kapazität von sechzig bis achtzig Menschen, vgl. John R. Clark, Residential Patterns and Social Integration of Turks in Cologne, in: Ronald E. Krane (Hg.), Manpower Mobility across Cultural Boundaries – social, economic and legal aspects. The case of Turkey and West Germany, Leiden 1975, S. 61–76, Map 1, Tab. 2 u. 3.

[16] „Dürener Türken wohnen in Kerpen. Ein Hochhaus für die Fordbelegschaft", in: Dürener Zeitung, 29.10.1969. In der Bevölkerung kursierten schnell eigene Bezeichnungen für die Wohnheime, so bürgerte sich für das Gebäude in Kerpen aufgrund der hohen Fluktuation der

Derartige Leistungen verstärkten allerdings auch die Isolation der Heimbewohner – dies obwohl viele Migranten eine Wohnsituation präferierten, in der Deutsche und Ausländer zusammen lebten.[17] Auf dem Wohnungsmarkt machten jedoch viele die Erfahrung offener Ablehnung durch Nachbarn und Vermieter, im Gegenzug betrachteten die Migranten die Wohnungsbesitzer oft als Wucherer.[18] Aufgrund des für sie eingeschränkten Angebots verteilten sich auch die privatwohnenden Türken nicht gleichmäßig über das Stadtgebiet.[19]

Die hier skizzierten Rahmenbedingungen türkischen Lebens in Köln deuten auf eine Konstellation von strukturellen Faktoren hin, die einen Pfad zur erst spät bemerkten, relativen Isolierung der Einwanderer anlegten. Im Rückblick erscheinen viele der in den kommenden Jahren offensiv hervortretenden Integrationsbarrieren in einer mangelnden Sensibilität für die Signale der Sesshaftwerdung angelegt.[20] Wenn in der Literatur zur Migration in die Bundesrepublik allgemein festgestellt wird, dass „Legislative und Administration meist hoffnungslos hinter der sozialen Realität hinterherhinken", kann dies auch durch die lokalen Prozesse der Einwanderung in Köln bestätigt werden.[21] Die Dynamik von Segmentationsprozessen setzte aber nicht

Name „Taubenschlag" ein. Als allgemeine Bezeichnung der Arbeiterheime findet sich häufig der Ausdruck „Bullenklöster", der auf die strengen Besuchsregelungen für die meist jungen Männer verweist. Das Privatleben der „lediggehenden" Heimbewohner erregte die Aufmerksamkeit der Boulevardpresse und wirkte klischeebildend – etwa wenn im Kölner Express die Notwendigkeit von „behördlich geduldeten Bordellen" mit dem Argument unterstrichen wurde, bei einem Verbot würden „tausende solider Gastarbeiter (...) zur Gewalt verführt", vgl. Express, 12.8.1973.

17 Vgl. Maria Borris, Ausländische Arbeiter in einer Großstadt. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Frankfurt, Frankfurt a. M. 1973, S. 159 f.

18 Vor allem, weil sie sich anfangs noch an den Lebenshaltungskosten ihrer Heimat orientierten, vgl. Karl Bingemer u. a. (Hg.), Leben als Gastarbeiter. Geglückte und mißglückte Integration, Opladen ²1970, S. 140, siehe aber auch die folgende Fußnote.

19 Die typische Wohnung einer „Gastarbeiter"-Familie in Köln befand sich in einem Altbau, war unterdurchschnittlich ausgestattet, aber überdurchschnittlich im Preis. Der mittlere Quadratmeterpreis, den türkische Familien zahlten, lag Anfang der 1970er Jahre bei 6,04 DM, der Kölner Durchschnitt betrug 2,11 DM. Der dortige Wohnungsmarkt für „Gastarbeiter" wies damit im nordrhein-westfälischen Vergleich besonders schlechte Bedingungen auf, vgl. Ministerium für Arbeit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), So wohnen unsere ausländischen Mitbürger, Düsseldorf 1971; Clark (wie Anm. 15), S. 68 f.

20 Während die Erfassung von Arbeitsmarktdaten seit Beginn der Anwerbung – und ab 1967 bundeseinheitlich – lückenlos erfolgte, datiert die erste große Welle von Studien zur sozialen Situation der „Gastarbeiter" auf das erste Drittel der 1970er Jahre. „Infrastrukturdefizite, Wohnungsmangel, Umweltschäden, Überfremdungsangst und Originalitätsverlust" wurden damals von der Kölner Stadtverwaltung als Hauptprobleme der Einwanderung ausgemacht, vgl. Statistisches Amt der Stadt Köln (wie Anm. 9), S. 13.

21 Michael G. Esch, Integration als Ideologie – am Beispiel muslimischer Einwanderer, in: Sozial.Geschichte 19 (2004), S. 82–93, S. 82.

nur in den Wohnheimen oder bei der mit zunehmender Zahl der Familienzusammenführungen stärker werdenden Präsenz der „Gastarbeiter" im Stadtbild an, sondern speiste sich auch aus der Situation türkischer Migranten an ihren Arbeitsplätzen bei Ford.

Die Ford-Werke AG konnten während der Massenautomobilisierung in den 1960er Jahren beträchtlich expandieren: Die Gesamtbelegschaft aller Teilwerke in der Bundesrepublik vergrößerte sich von 1962 bis 1974 um knapp 60 Prozent von 27 000 auf 43 000 Mitarbeiter. Wie stark dieses Wachstum auf die Verfügbarkeit von ausländischen Arbeitskräften angewiesen war, zeigt die Tatsache, dass im selben Zeitraum die Zahl der beschäftigten Migranten um 190 Prozent zunahm.[22] Aus der institutionellen Ausgestaltung ihrer Arbeitsverhältnisse – in der Regel erhielten die Migranten bei Ford unbefristete Verträge – lassen sich Rückschlüsse auf Arbeitsplätze und Produktionsstrategie ziehen[23]: Das Unternehmen behielt sich hiermit die Möglichkeit vor, auf Konjunkturschwankungen mit einer schnellen Anpassung des Beschäftigungsniveaus reagieren zu können – der zeitweilige Einbruch der Ausländerbeschäftigung im Rezessionsjahr 1967/68 zeigte deren (damals noch) relativ hohe Konjunkturreagibilität auf.[24]

Die typischen Arbeitsplätze der türkischen Migranten fanden sich bei Ford in den direkten Fertigungsbereichen des Karosseriebaus, der Bandarbeit im Motoren- und Getriebewerk und besonders in der Endmontage, etwa 80 Prozent von ihnen waren hier eingesetzt.[25] Die Migranten, die sich in eine derart separierte Belegschaft einfügten, waren nach maximal einer Woche für den betreffenden Arbeitsplatz der Maschinen- oder Apparatebedienung eingearbeitet. Darüber hinaus unternommene Bemühungen zur betrieblichen Integration hatten nur bedingt Erfolg. Aktionsprogramme der Ausländerbetreuung zum Erlernen der deutschen Sprache beispiels-

[22] Vgl. Bretz (wie Anm. 11), S. 90; schon 1961 war Ford mit 1 480 „Gastarbeitern" einer der größten Arbeitgeber für ausländische Arbeitnehmer. Die „türkische Vorhut" bestand damals allerdings noch aus nur neun Personen, Ford-Werke AG (Hg.), Von Menschen und Automobilen, Köln o. J. [1976], S. 46.

[23] Schünemann, 40 Jahre (wie Anm. 14), S. 5.

[24] Vgl. Statistisches Amt der Stadt Köln (wie Anm. 9), Tab. 1 u. S. 6. Diese Flexibilität verlangte aber zur Verhinderung von Abwanderungen eine im Vergleich zu anderen Betrieben der Kölner Region höhere Vergütung jener Lohngruppen, in denen Migranten vertreten waren. Zudem mussten ausreichende Kapazitäten vorhanden sein, mit denen die Fluktuationen in der Belegschaft bewältigt werden konnten. Beispielsweise erinnerte sich ein Verwaltungsangestellter an Spitzenwerte von 250 Einstellungen bei 150 Abgängen an einem Tag (Interview vom 23.11.2004). Ford konnte es sich somit leisten, die Beschäftigten über andere, mittelbare Regelungen an den Betrieb zu binden, etwa die Kopplung von Arbeits- und Wohnheimplatz, vgl. Lohntabelle: Fordlöhne, in: Historisches Archiv der Stadt Köln, Zug. 7740: Köln-Archiv e.V. [HAStK], 7740/2207.

[25] Vgl. Bretz (wie Anm. 11), S. 89–93.

weise versandeten trotz immer neuer Konzepte (Kurse im Werk, in den Wohnheimen oder das Experiment „Deutsch am laufenden Band") nach kurzer Zeit.[26] Andere betriebliche Maßnahmen, welche aufgrund der Beschäftigung türkischer – und damit hauptsächlich muslimischer – Arbeiter erforderlich wurden, waren hingegen beständiger. Beispielsweise boten die Werkskantinen bei Ford seit Beginn der 1960er Jahre Gerichte an, die ohne Schweinefleisch zubereitet waren. Weiteren Bedürfnissen wurde nur in begrenztem Maße entsprochen; so konnte der Wunsch nach Gebetspausen nicht mit den Erfordernissen der auf strikte Einhaltung der Taktzeiten angewiesenen Bandproduktion in Einklang gebracht werden – indes richteten sich Mitarbeiter an weniger frequentierten Arbeitsplätzen, etwa im Lager, inoffiziell tolerierte Gebetsräume ein.[27]

Mit den angesprochenen betrieblichen Eingliederungsmaßnahmen erfüllte Ford schon früh den in den 1970er Jahren verbreiteten Standard für Industriebetriebe mit Großserien- und Massenproduktion.[28] Hingegen verzichtete die Unternehmensleitung bis Mitte der 1970er Jahre auf Investitionen zur systematischen Modernisierung der Fertigungstechnik, so dass die Arbeit selbst von hohen Taktzeiten und starkem körperlichen Einsatz bestimmt blieb.[29] Aus Sicht der Betriebsleitung bestand wenig Bedarf an einer Veränderung der Produktionsbedingungen, da nach ihrer Ansicht die Arbeitsverhältnisse den Bedürfnissen und Dispositionen der beschäftigten „Gastarbeiter" entgegenkamen – instruktiv hierzu ist die Darstellung Wolfgang Habbels, Ende der 1960er Jahre Leiter der Personalabteilung bei Ford:

> *„(...) 90 % der ungelernten und angelernten Arbeitskräfte sind im Grunde mit ihrer Tätigkeit, die sie ausüben, zufrieden und zeigen keine Mobilitätsabsich-*

[26] Vgl. Schünemann, Erfahrungen (wie Anm. 12), S. 108, der den deutschen Vorgesetzten etwas resigniert empfahl, selbst ein paar Worte Türkisch zu lernen: „Die persönliche Ansprache [...] braucht der Türke wie das tägliche Brot."

[27] Vgl. Schünemann, 40 Jahre (wie Anm. 14), S. 3. Allerdings wurden die Vorgesetzten darauf hingewiesen, auf hohe islamische Feiertage „mit Verständnis zu reagieren", ebenso auf die eingeschränkte Leistungsfähigkeit während des Ramadans.

[28] Vgl. Eduard Gaugler u. a., Ausländer in deutschen Industriebetrieben. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Königstein/Ts. 1978, bes. S. 42–68.

[29] Aus diesem Grund waren ausländische Arbeiter bei Ford Anfang der 1970er Jahre auch nicht stärker von Arbeitslosigkeit bedroht als ihre deutschen Kollegen – anders als im bundesweiten Trend. Die im Vergleich zu anderen Betrieben der Metallindustrie veraltete Produktionstechnologie erforderte einen stärkeren Einsatz körperlicher Arbeit, für die Migranten leichter rekrutiert werden konnten. Diese waren erst mit zunehmender Automatisierung der Produktion überdurchschnittlich von Entlassungen betroffen, vgl. Günter Hinken, Vom „Gastarbeiter" aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung und Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln, in: Jan Motte/Rainer Ohliger (Hg.), Geschichte und Gedächtnis der Einwanderergesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 259–272, S. 262 f.

ten. (...) Wenn ein Mitarbeiter diese niedrige Tätigkeit beherrscht, bleiben ihm genügend Vitalitäten, nach dem 8-Stunden-Tag noch Dinge zu tun, die ihn persönlich interessieren. Nach einer gewissen Geläufigkeit stereotyper Arbeitstätigkeit kann sich der Mitarbeiter sogar mit seinen Kollegen über seine Freizeitbeschäftigung (z. B. Fußball) während der Arbeitszeit unterhalten, ohne dass die Qualität der Arbeit darunter leidet." [30]

Anschaulich wird vor Augen geführt, wie aus Sicht des Arbeitgebers der idealtypische Bandarbeiter beschaffen sein musste: ohne Bezug und Interesse zu einer für ihn sinnentleerten Arbeit. Zusammen mit dem anklingenden philanthropischen Grundakkord zeigt sich hier eine Internalisierung der klassischen Axiome fordistischer Arbeitsorganisation.

Insgesamt konnten 72 Wagen pro Stunde montiert werden.[31] Dies bedeutete für einen einzelnen Arbeiter, dass im Laufe eines Arbeitstags – 7,6 Stunden, die Pausen nicht mitgezählt – ein Arbeitsvorgang etwa 550 Mal wiederholt wurde. Häufiger auftretende Produktionsunregelmäßigkeiten mussten durch eine Beschleunigung der Bandgeschwindigkeit kompensiert werden. Während einer Schicht bewegte sich daher der Arbeitsdruck phasenweise am „Rand des gerade noch Erträglichen".[32] Die Einstellung der Migranten zu einem solcherart gestalteten Arbeitsplatz dürfte in der Regel nur eine funktionale gewesen sein. Vom Takt der Automation bestimmt und konfrontiert mit einer nach oben hin immer undurchsichtiger erscheinenden Betriebshierarchie ergaben sich kaum Anknüpfungspunkte an die Arbeitserfahrungen, die sie aus ihrer Heimat mitbrachten. Viele ausländische Arbeitnehmer berichteten darüber hinaus von einem Gefühl der Diskriminierung, das zum einen davon herrührte, dass die Mehrheit der deutschen Kollegen in höhere Lohngruppen eingestuft war, und zum anderen in der Rücksetzung derer gründete, die trotz in der Türkei erworbener Berufsqualifikation in der Produktion als angelernte Arbeiter eingesetzt waren – und dort auch blieben, obwohl eine Höherqualifizierung erhofft wurde.[33] Die Herausbildung bipolarisierter Belegschaften, in denen im Stammsegment Arbeits-

[30] Wolfgang R. Habbel, Innerbetriebliche Mobilität und Aufstiegschancen, in: Johannes Chr. Papalekas (Hg.), Strukturfragen der Ausländerbeschäftigung, Herford 1969, S. 64–68, S. 65 f.

[31] „Hastet hier jemand? Rennt hier jemand?" – Bei Ford in Köln revoltierten Arbeiter in Deutschland erstmals gegen die Fließbandarbeit, in: Der Spiegel, Nr. 37/1973, S. 32 f.

[32] Bretz (wie Anm. 11), S. 92.

[33] Vgl. Bingemer u. a. (wie Anm. 18), S. 92–95. Zum Wunsch nach betrieblichem Aufstieg vgl. die interne Untersuchung Radgevend Bureau Berenschot, Gutachten über die Ford-Strategie zur Lösung der Probleme mit türkischen Mitarbeitern, Hengelo 1975, Typoskript, S. 30, ein Exemplar in: Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V., Köln, Dokumente zum Fordstreik [DOMiT-FS].

verhältnisse mit einem hohen Regulationsgrad und relativ rigiden Lohnstrukturen anzutreffen waren, entsprach der Lösung eines Unsicherheitsproblems bzw. dem Sicherheitsbestreben der ökonomischen Akteure nach stabilen Beschäftigungs- und ebensolchen Produktionsverhältnissen. Die Hauptklientel der Gewerkschaften war in diesem Bereich zu finden, wo sich innerhalb industrieller Verteilungskonflikte dauerhafte Verbesserungen erzielen ließen. Ermöglicht wurde dies zu großen Teilen aufgrund der Unterschichtung der Arbeitsverhältnisse durch die zunehmende Ausländerbeschäftigung bei Ford während der 1960er Jahre.[34]

Die deutschen Fordarbeiter begegneten den Türken meist in den Positionen des Vorarbeiters und Meisters oder der Personalverwaltung. Ein überwiegend als paternalistisch zu bewertender Führungsstil der Hallenmeister verdeutlicht die Verinnerlichung der durch die Segmentierung der Belegschaft geschaffenen Statuszuweisung. Dies wurde etwa sichtbar in der Rede von „unseren" Türken oder der häufigen metonymischen Verwendung von als typisch erachteten Vornamen für die ausländischen Betriebsangehörigen. Im Vergleich zu anderen Gastarbeitergruppen schrieb man den Türken dabei eine besonders ausgeprägte Affinität zu autoritären Strukturen zu, was immer wieder als Grund für ihre besondere „Eignung" zur Industriearbeit angeführt wurde; so verweist beispielsweise eine zeitgenössische sozialpsychologische Studie über die türkischen „Gastarbeiter" auf die Notwendigkeit fester Orientierungsinstanzen, was in der Haltung der Türken gegenüber der deutschen Gesellschaft sichtbar werde: „Sie kommen mit kindlicher, anspruchsvoller Liebe und erwarten väterliche Gegenliebe."[35] In diese Richtung gehende Vorstellungen über „den" türkischen Arbeiter tauchen in vielen Publikationen auf und weisen darauf hin, dass bei der Wahrnehmung der Türken – ungeachtet etwaiger tatsächlicher Mentalitätsunterschiede – schneller als bei anderen Gruppen ethnisch-kulturelle Erklärungsmuster zur Hand waren. Die strukturelle Differenzierung der Belegschaft naturalisierte sich schließlich somit auf der Ebene der alltäglichen Kommunikation.

[34] Vgl. Michael J. Piore, Dualism as a Response to Flux and Uncertainty, in: ders./Suzanne Berger, Dualism and Discontinuity in Industrial Societies, Cambridge 1980, S. 55–81, S. 23; Bretz (wie Anm. 11), S. 89. Ins Kernsegment stiegen aufgrund betriebsspezifischer Qualifikationen, arbeitsplatzgebundenen Wissens und bestehender Gewohnheitsrechte vor allem deutsche Facharbeiter auf. Betriebsräte und Gewerkschaften sahen in diesem System ihre Aufgabe darin, in Auseinandersetzung mit den Arbeitgebern ein berechenbares Beschäftigungsregime zu installieren – der Arbeitgeber reduzierte im Gegenzug die Kosten der Personalallokation und die Wahrscheinlichkeit von Betriebswechseln qualifizierter Mitarbeiter.

[35] Bingemer u. a. (wie Anm. 18), S. 59.

Der Betrieb als politisches Handlungsfeld

Sucht man in der Geschichte der Ford-Werke nach Konfliktsituationen und Arbeitskämpfen, die sich als bedeutsame Initial-Erfahrungen für den August-Streik 1973 hätten erweisen können oder deren Erinnerung innerhalb der Arbeiterschaft tradiert wurden, stößt man bis Anfang der 1970er Jahre auf keine nennenswerten Vorfälle. Hierfür verantwortlich ist der lange Zeit auf einem außergewöhnlich niedrigen Niveau liegende gewerkschaftliche Organisationsgrad.[36] Erst 1970 kam es im Rahmen eines von Vertrauensleuten initiierten Warnstreiks zu einem ersten größeren Protest. Eine während der damaligen Tarifverhandlung als Demonstration der Streikbereitschaft intendierte, kurze Arbeitsniederlegung erhielt durch türkische Arbeiter eine eigene Dynamik und wurde – entgegen der Absicht der gewerkschaftlichen Aktivisten – auf einen ganzen Arbeitstag ausgeweitet. Obwohl das hier zum Vorschein kommende Protestpotential nicht gebündelt werden konnte und der Streik letztendlich ins Leere lief, hinterließ er deutliche Spuren; so fühlten sich einige Gewerkschafter bei Streikausbruch im August 1973 sofort an die Ereignisse drei Jahre zuvor erinnert.[37] Das Erlebnis eines nicht mehr kontrollierbaren „Türkenstreiks" bewog die IG Metall denn auch, bei Ford bis auf weiteres auf Warnstreiks zu verzichten.[38]

Die Situation in den Ford-Werken bestätigt die Vermutung, dass sich die oben beschriebene, strukturell begründete Inkongruenz der Interessen von Gewerkschaften und Arbeitsmigranten in einem distanzierten Verhältnis äußerte.[39] Zwar war der Anteil von Gewerkschaftsmitgliedern unter den Türken recht hoch, doch lag dies

[36] 1962 waren nur zehn Prozent der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert, 1974 68 Prozent; vgl. Bretz (wie Anm. 11), S. 89 f., Hinken (wie Anm. 29), S. 264.

[37] Vertrauenskörperleitung der IG-Metall Ford-Werke (Hg.), Untersuchungsergebnisse der spontanen Arbeitsniederlegung in den Ford-Werken vom 24.8.1973–30.8.1973, o. J. [1973], in: DOMiT-FS.

[38] So noch im Mai 1973, als Betriebsrat und Vertrauensleute sich nicht an den Aktionen für eine Teuerungszulage beteiligten: „Die Türken sind nicht zu bremsen", paraphrasierte die Gruppe „Arbeiterkampf" die Rechtfertigung der Gewerkschaftsfunktionäre; Betriebszelle Ford der Gruppe Arbeiterkampf (Hg.), Streik bei Ford Köln, 1973, S. 42.

[39] Die gewerkschaftliche Kritik an Missständen im Zuge der Arbeitsmigration richtete sich vor allem auf unzumutbare Wohnsituationen und ausländerrechtliche Auflagen, die die politischen Rechte der Migranten beschnitten; die „prinzipielle Disponibilität ausländischer Arbeitnehmer" wurde hingegen von Seiten des DGB bis lange in die 1970er Jahre hinein als Grundsatz anerkannt, siehe Andreas Treichler, Arbeitsmigration und Gewerkschaften, Münster 1998, S. 163 f. Gleichwohl professionalisierte sich die Arbeit des DGB im Hinblick auf die Arbeitsmigration, etwa indem das 1967 aufgelöste Referat „Ausländische Arbeitnehmer" 1971 reanimiert wurde. Mit seinen Leitsätzen zur Ausländerbeschäftigung wies der DGB-Bundesvorstand im gleichen Jahr auf die dringendsten Probleme der Arbeitsmigration hin und gestand hierbei eigene Defizite ein; Bundesvorstand DGB, Die deutschen Gewerkschaften und die ausländischen Arbeitnehmer, Düsseldorf 1971.

daran, dass den bei der Einstellung auszufüllenden Papieren ein Beitrittsformular für die IG Metall beigefügt war, das oft unhinterfragt mitunterschrieben wurde.[40] Die IG Metall hatte dennoch bei den Betriebsratswahlen aufgrund des bei Ford Anfang der 1970er Jahre auftretenden Listenpluralismus keinen leichten Stand und musste sich gegen eine relativ große Anzahl an Konkurrenzlisten durchsetzen. Bei den Wahlen des Jahres 1972 kam es dabei zu einem Ergebnis, das das Verhältnis zwischen türkischen Arbeitern und Betriebsrat nachhaltig prägen sollte: Nachdem es durch eine Reform des Betriebsverfassungsgesetzes auch Ausländern aus Nicht-EG-Staaten gestattet war, für Betriebsratswahlen zu kandidieren, trat erstmals eine türkische Liste an, auf der nur ein einziger Kandidat vertreten war. Der Autoschlosser Mehmet Özbağci konnte auf Anhieb fast 5.700 Stimmen – oder 31 Prozent der Wähler – für sich gewinnen. Die seiner Liste zustehenden zehn Sitze fielen jedoch bis auf seinen eigenen den Vertretern der IG Metall zu. Diese überging allerdings Özbağci bei den 31 möglichen Freistellungen für Betriebsratsmitglieder und benannte ausschließlich eigene Kandidaten.[41] Das Verhalten der Gewerkschafter wurde im Folgenden als Beleg für deren selbstherrliches Auftreten gewertet und beständig in Erinnerung gerufen;[42] gerade unter den türkischen Arbeitern wurde die Nichtbeachtung Özbağcis als Affront empfunden, hatten sie doch mit ihm einen Verfechter ihrer spezifischen Interessen gefunden.[43]

Die linkssozialistischen Betriebsgruppen innerhalb der politischen Arena des Unternehmens widmeten den türkischen Arbeitern hingegen besondere Aufmerksamkeit, konnte hier doch die Ausbildung eines Klassenbewusstseins studiert werden, das ihrer Sicht nach den deutschen Facharbeitern abging bzw. durch die

[40] Vgl. Hinken (wie Anm. 29), S. 264; Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 44.

[41] Der Betriebsratsvorsitzende Ernst Lück verteidigte die nicht erfolgte Freistellung mit der Begründung, „Wir haben ihn nicht freigestellt, weil er keine Ahnung hat" und führte zusätzlich fehlende Deutsch-Kenntnisse des Türken an, vgl. „Nur unbequem oder nicht zuverlässig?", in: Kölnische Rundschau, 4.4.1974. Özbağci wurde lediglich eine Teilfreistellung von vier Stunden pro Woche gebilligt.

[42] Vgl. als ein Beispiel für viele die Aussage eines Betriebsrats aus dem Jahr 1976: „Die Bestrebungen des alten Betriebsrats gingen durch Manipulation dahin, möglichst wenig ausländische Kollegen im Betriebsrat zu haben", in: „Ein Betriebsrat und zwei Vertrauensleute berichten", in: HAStK, 7740/2007, o. Bl.

[43] Özbağci hatte im Wahlkampf u. a. damit geworben, sich für eine stärkere Berücksichtigung religiöser Vorgaben der Muslime einzusetzen. Ein Ausländerbetreuer erinnerte sich im Interview, dass nach 1972 derartige Anliegen mit größerem Selbstbewusstsein gefordert wurden (Interview mit Peter Schünemann, 23.11.2004). Özbağci selbst war seit 1968 Mitglied der IG Metall, dennoch sah er offensichtlich innerhalb der Gewerkschaft keine Möglichkeit, die besonderen Anliegen der „Gastarbeiter" zu vertreten. Die Mitarbeiter einer unabhängigen Unternehmensberatung stellten 1974 in ihrer Untersuchung der Kommunikationsstrukturen im Ford-Werk lakonisch fest, dass der Betriebsrat „den eigentlichen Kontakt mit der Arbeiterschaft verloren" habe, Bureau Berenschot (wie Anm. 33), S. 4.

systemkonforme Ausrichtung der Gewerkschaftsführung verkümmert war.[44] Blieb die Zahl der in den linken Gruppen organisierten Personen auch gering[45], gehörten sie doch zum Betriebsbild dieser Jahre und illustrierten die „Proletarische Wende" der außerparlamentarischen Opposition, die von einem Teil der aus der Selbstauflösung des SDS hervorgegangenen Fraktionen propagiert wurde. Vor allem in ihrer Eigenschaft als Chronisten für die 1973 auftretenden Migrantenstreiks sind die operaistisch ausgerichteten Gruppierungen besonders hervorzuheben; ihr Programm baute auf einer dezidiert multinational ausgerichteten Betriebsarbeit auf.[46] Hier tritt die Verbindung zwischen den „Gastarbeiter"-Streiks und den neuen Formen der Politisierung besonders deutlich hervor. Die Arbeitsniederlegung bei Ford 1973 erhält so, neben der Migrationsgeschichte, einen zweiten historischen Ort, indem sie der Geschichte sozialer Protestbewegungen in den 1970er Jahren einen eigenen Akzent hinzufügte.

[44] Die folgende (unvollständige) Aufzählung soll die Vielfalt der Zirkel verdeutlichen, die damals bei Ford aktiv waren. Der „Neuen Linken" können zugerechnet werden: Kölner Fordarbeiter (ein lokaler Zusammenschluss der KPD/ML [Roter Morgen], des Anarchosyndikats und des operaistisch ausgerichteten „Arbeiterkampfs"); die trotzkistische Gruppe Internationaler Marxisten (GIM) und die KPD. Die traditionelle, auf gewerkschaftliche Organisierung ausgerichtete „alte Linke" war bei Ford durch die DKP vertreten, deren Flugschrift zusammen mit Studenten des MSB Spartakus produziert wurde. Einige italienische Arbeiter sympathisierten mit der PCI, unter den Türken existierte eine kleine maoistische Gruppe der „Türkischen Fordarbeiter" (Türkiyerli İşçiler), die der später verbotenen „Patriotischen Einheitsfront" zuzurechnen war und bis 1972 einige Flugschriften (devrimci motor) herausgab, vgl. Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 138–171; daneben die reiche Überlieferung von Flugblättern und Betriebszeitungen in: HAStK 7740/556, 557, 2007, 2009.

[45] Zum Teil bestanden einzelne Fraktionen aus nur einem Vertreter, so etwa die Zellen der KPD und der GIM. In ironisierender Überspitzung bemerkte ein damaliger Aktivist, hinter der Vielzahl der bei Ford vertretenen Gruppen aus dem studentischen Milieu stehe deren Bestreben, aus „Prestigegründen" eine Zelle im größten Unternehmen der Stadt untergebracht zu wissen (Interview vom 26.10.2004). Rückblickend erscheint die publizistische Aufmerksamkeit, die den Betriebsgruppen zuteil wurde, als Ausdruck einer Überschätzung ihres tatsächlichen Einflusses. Damals aber wurde die in die Unternehmen getragene Agitation nicht als Bagatelle abgetan; bei Ford wurden beispielsweise die Publikationen der Linken vom Werkschutz gesammelt und archiviert.

[46] Der Operaimsus als Bewegung entstand Anfang der 1960er Jahre in den Fabriken der norditalienischen Autoindustrie in scharfer Abgrenzung zu den etablierten Arbeiterparteien und mit Betonung auf offene und subtile Formen alltäglichen Widerstands, vgl. hierzu Angelika Ebbinghaus, Die „andere" Arbeiterbewegung. Operaistische Strömungen in den 1970er Jahren, in: Arno Klönne u. a. (Hg.), Fluchtpunkte. Das soziale Gedächtnis der Arbeiterbewegung, Hamburg 2003, S. 240–249; siehe auch das Periodikum Wir wollen alles, 27 Ausgaben 1973 bis 1975.

Der Verlauf des Streiks

Zum Anlass des Streiks wurde der Umstand, dass nach den Werksferien Ende Juli ca. 1 000 Arbeitern die Entlassung drohte – denjenigen, die verspätet aus dem Urlaub zurückgekehrt waren.[47] Dies waren vor allem Türken, deren lange Reisewege in die Heimat und zurück einen großen Teil der kostbaren Ferienzeit verschlang.[48] Dass einige Arbeiter ihren Urlaub – bei manchen die einzige Zeit des Jahres, in der sie ihre zurückgebliebene Familie sehen konnten – eigenmächtig ausdehnten, war ein seit Jahren nicht nur bei Ford bekanntes Phänomen. Die Ferienregelung bot daher beständig Anlass für Beschwerden, bereits im Mai 1973 war es deswegen zu einer kurzen Arbeitsniederlegung gekommen, als türkische Arbeiter eine Neuregelung der Urlaubstermine forderten.[49]

In den drei Wochen nach Ende der Werksferien 1973 lag die Abwesenheitsquote bei durchschnittlich 28 Prozent, in den Vorjahren betrug sie hingegen nur halb so viel. Hatte es die Geschäftsleitung bis dahin noch bei der bloßen Ankündigung von Disziplinarmaßnahmen belassen, wies sie nun die Hallenleitungen an, verspätete Arbeiter der Personalabteilung zwecks Entlassung zur Verfügung zu stellen. Da für die entlassenen Arbeiter keine Neueinstellungen erfolgten, vermuteten Gewerkschafter mit gutem Grund, dass die Verwaltung mit dem schärferen Vorgehen den „einfacheren Weg der Personalverringerung auf der Basis der gesetzlichen Bestimmungen“ gewählt hatte.[50] Trotz der starken Mehrbelastung, die diese Maßnahmen für die verbliebene Belegschaft nach sich zogen, äußerten viele Beschäftigte auf der Betriebsversammlung der deutschen Arbeiter am 13. August ihre Genugtuung mit Beifall, als Vorstandsmitglied Bergemann ein hartes Durchgreifen versprach.[51] Auf der türkischen Veranstaltung herrschte hingegen große Empörung: Zwar dementierte

[47] Als Hauptquellen für die Rekonstruktion der Ereignisse dienten die miteinander abgeglichenen Berichte der interviewten Zeitzeugen (insgesamt sieben Gespräche, geführt im Zeitraum September–November 2004), der Betriebszelle Ford, der Vertrauenskörperleitung und der Presse.

[48] Ford hatte zwar in diesem Jahr zum zweiten Mal einen eigenen Flug-Reisedienst organisiert, doch waren dessen Kapazitäten begrenzt; zudem konnten die Fahrten innerhalb der Türkei noch mehrere Tage beanspruchen; vgl. „Türken-Luftbrücke“, in: FORD-Mitarbeiterzeitung, Nr. 6/1973, S. 14; Schünemann, Erfahrungen (wie Anm. 12).

[49] Dies geht aus zwei internen Verwaltungsschreiben hervor, in denen betont wird, dass die damalige Arbeitsniederlegung „keine Verbindung zu einer Lohnpolitik der IG Metall“ aufweise, DOMiT-FS , o. Bl. Vgl. Informationen des BR Köln-Niehl Nr. 43/1971, HAStK 7740/2207; während der gesamten Streikwelle 1973 kam das Thema Urlaub immer wieder auf die Agenda, z. B. bei Opel: „Spanier fordern 7 Wochen Urlaub“, in: Rüsselsheimer Echo, 5.4.1973.

[50] Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 2.

[51] Vgl. „Ford-Betriebsrat vor der Belegschaft: Weihnachten ist bald – Lohnkorrektur gefordert“, in: Neue Rhein-Zeitung, 14.8.1973.

Ausländerreferent Schünemann Gerüchte, nach denen 500 Arbeiter das Werk verlassen sollten, doch meldeten sich immer wieder Türken, die von Entlassungen in ihren Hallen berichteten.[52]

Während die Arbeitsbelastung bei Ford aufgrund der geringeren Personaldichte intensiviert wurde, weiteten sich die in zahlreichen Betrieben seit Anfang August herrschenden „wilden" Streiks für Teuerungszulagen aus. Arbeitnehmervertreter gaben den Unternehmen hierfür die Schuld, da diese im Frühjahr eine Ausgleichszahlung in Form eines erhöhten Urlaubsgeldes verweigert hatten; hingegen sprach der Gesamtverbund Metall von „Aktivitäten linker Gruppen, die durch inflationäre Lohnforderungen die bundesdeutsche Wirtschaftsordnung in die Krise steuern wollen."[53] Auch bei Ford wurde von einigen Vertrauensleuten die Forderung nach einer Erhöhung des Stundenlohns um 60 Pfennig propagiert. Pläne für deren Durchsetzung existierten bereits seit Mai, wurden aber schließlich auf die Zeit nach dem Werksurlaub verschoben, da sich die Belegschaft in Erwartung der kommenden Ferien nicht in Stimmung für einen Arbeitskampf befunden habe.[54] Die Frage, ob der Streik also ursprünglich als begrenzte Aktion der Gewerkschaftsbasis geplant war und später von türkischen Arbeitern „übernommen" wurde oder die Initiative zur Niederlegung der Arbeit von den Migranten direkt und spontan ergriffen wurde, ist heute aufgrund der widersprüchlichen Überlieferungen nicht mehr eindeutig zu beantworten. Letztlich bildeten aber wohl die starke Arbeitsbelastung und die aus Sicht der türkischen Arbeiter als „Provokation" der Geschäftsleitung wahrgenommenen Entlassungen unter ihren Landsmännern die Hauptgründe für den Streikausbruch am Nachmittag des 24. Augusts. Auch wenn die 60 Pfennig-Initiative deutscher Vertrauensleute tatsächlich auf diesen Termin hin geplant worden war, wurde doch schnell klar, dass unter den Türken die Motivation zum Streik über die Lohnerhöhung weit hinausging.

Eine kurze Arbeitsunterbrechung in der Endmontage dehnte sich rasch aus, so dass sich schon bald ein Demonstrationszug von etwa 1 000 Arbeitern über das Werksgelände bewegte und auf seinem Weg streikbereite Kollegen einsammelte. Das zunächst stark improvisierte Vorgehen verdeutlicht, dass der weitere Verlauf

[52] Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 3–5; Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 52–55; „Bericht von der türkischen BV", Flugbl. Arbeiterkampf Nr. 2, 20.8.1973, HAStK 7740/2207, o. Bl. Die Gesamtzahl der Entlassenen war zu diesem Zeitpunkt aufgrund der tendenziösen Ausrichtung der Quellen schwer zu schätzen (die Angaben reichen von 30 bis 500). Insgesamt wurde 400 Arbeitern gekündigt, diese Zahl stand aber erst nach dem Streik fest; „Heiße Augusttage", in: FORD-Mitarbeiterzeitung, Nr. 6/1973, S. 16.

[53] „Streiks in NRW-Metallfirmen dehnen sich aus: Muß Opel alle Werke stilllegen?", in: Kölner Stadt-Anzeiger, 4.8.1973.

[54] Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 46, 52; Flugblätter der DKP, und der „Fordarbeiter", HAStK 7740/2207, o. Bl.

der Geschehnisse zu diesem Zeitpunkt relativ offen war. Dies änderte sich jedoch, nachdem zwei frühe Protagonisten sich der Organisation des Protestes angenommen hatten. Ein seit vier Jahren bei Ford beschäftigter deutscher Arbeiter bemächtigte sich zunächst des Megaphons eines Betriebsrates,[55] während die zentrale Figur des Streiks später während einer vor dem Verwaltungsgebäude stattfindenden Versammlung hinzutrat: Der 30-jährige Türke Baha Targün verfügte über ausgesprochen gute Deutschkenntnisse und wurde im Verlauf der Auseinandersetzung zu einer Ikone der Streikenden.[56] Targün arbeitete damals erst seit zwei Wochen in den Ford-Werken, dort trotz überdurchschnittlicher Qualifikation im Produktionsbereich. Seine Motive legte er in einem Interview mit dem *Stern* wie folgt dar: „Ich wollte meinen Landsleuten helfen. Ich wollte ihre Lage studieren und darüber in der Türkei ein Buch veröffentlichen. Deswegen ging ich als Arbeiter zu Ford."[57] Schon am Freitagabend entwickelte er sich zum Sprachrohr der Streikenden, deren erster Forderungskatalog die Rücknahme der Kündigungen, Lohnerhöhungen und die Verringerung der Taktzeiten vorsah.

Obwohl am folgenden Samstag normal gearbeitet wurde,[58] war absehbar, dass es am Montag erneut zu Arbeitsniederlegungen kommen würde. Dies löste während des Wochenendes rege Betriebsamkeit aus: Betriebsrat und Vertrauensleute kamen zu Beratungen zusammen; ebenso trafen die Betriebsgruppen Vorkehrungen, um mit Flugblättern den Streik wieder neu zu entfachen. Delegationen wurden in die Arbeiterwohnheime entsandt, um unter den Migranten für das Vorhaben zu werben.[59] Die Arbeiter, die am Montagmorgen zur Frühschicht erschienen, wurden so bereits vor den Werkstoren von Vertrauensleuten sowie Studenten aus den Betriebsgruppen empfangen, die ihnen die tags zuvor erstellten Flugblätter in die Hand drückten.[60]

[55] Im Interview relativierte er seine damalige Rolle als die eines bloßen Anschubgebers; vgl. auch Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 9.

[56] Baha Targüns Biographie entsprach nicht dem typischen Lebensweg eines türkischen Migranten: Nachdem er 1967 vorzeitig den Militärdienst beenden musste, reiste er als Bühnenleiter einer kleinen Theatergruppe durch die Türkei. 1969 kam er in die Bundesrepublik, eine Schwester wohnte bereits in Köln. Dort immatrikulierte er sich an der Universität für das Fach Soziologie und arbeitete in mehreren Berufen, u. a. als ungelernter Schlosser, später als Dolmetscher bei einer Versicherungsgesellschaft. Bevor er im August 1973 bei Ford anfing, war er fünf Monate am Schalter der Dresdner Bank beschäftigt gewesen; vgl. Urteil in der Strafsache gegen Baha Targün, Landgericht Köln, 2.6.1975, HAStK 7740/2533.

[57] „Die Konjunkturkulis proben den Aufstand", in: Stern, Nr. 37/1973, S. 156–159, S. 159.

[58] Wochenends wurde nicht an den Bändern gearbeitet, sondern Ausbesserungsarbeiten in Form von Überstunden geleistet – diese waren laut Aussage eines damaligen Arbeiters „eine heilige Sache" und wurden daher nicht bestreikt (Interview vom 28.10.1973).

[59] Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 10.

[60] Sammlungen der während des Streiks verteilten Flugblättern in: HAStK 7740, die wichtigsten sind zudem dokumentiert in: o. V., Spontane Arbeitsniederlegung in der Ford-Werke AG, Köln Niehl, in der Zeit, 24.8.–30.8.1973, in: DOMiT-FS. Insgesamt wurden im Laufe des Streiks

Da die Geschäftsleitung die Aufnahme von Verhandlungen zunächst hinauszögerte, sahen sich Betriebsräte mit dem wachsenden Unmut der Demonstranten konfrontiert, auch der Einfluss der Vertrauensleute schwand. Stattdessen radikalisierte sich die Bewegung, indem auf Vorschlag Targüns hin eine „Streikleitung" gewählt wurde.[61] Obwohl diese durch Aufstellung von Verhaltensregeln eine Eskalation des Protestes zu verhindern suchte, nahmen die verbalen und tätlichen Auseinandersetzungen zu – vor allem die Betriebsräte gerieten in Bedrängnis.[62] Dennoch äußerte sich der Einfluss der Streikleitung in einer koordinierteren Organisation der Arbeitsniederlegung. Neben der Formierung von Demonstrationszügen über das Werksgelände wurde auch durch andere Maßnahmen darauf geachtet, dass die Protestenergie nicht durch Pausen der Untätigkeit versiegte. Agitationstrupps wurden ausgeschickt, etwa zu den Werkstoren, um die Spätschicht über die Etablierung des Streiks zu informieren. „Da für die Sicherheit der Mitarbeiter und Werksanlagen nicht mehr garantiert werden" könne, musste die Werksleitung schließlich alle Tagesschichten absagen.[63]

Beteiligten sich tagsüber etwa 6.000 Arbeiter aktiv am Streik, übernachteten immerhin noch 400 Personen im Werk, um eine befürchtete Räumung und darauf folgende Aussperrung zu verhindern. Die Torwachen waren dabei nach den jeweiligen Herkunftsorten aus der Türkei zusammengestellt. Dynamik und Form des Streiks wurden jetzt maßgeblich von den türkischen Arbeitern bestimmt, während die verbliebenen Deutschen, ihre Zahl war in der Nacht zum Dienstag auf etwa 15 Personen – mehrheitlich Mitglieder der Betriebsgruppen – gesunken, nur mehr eine Beobachterrolle einnahmen. Aus dieser heraus registrierten sie die in ihren Augen bemerkenswerte Disziplin der streikenden Türken:

von den Betriebsgruppen, der DKP und den Vertrauensleuten mehr als vierzig, teilweise mehrsprachige Flugschriften verfasst.

61 Das Streikkomitee bestand neben Targün aus einem Werksstudenten (KPD), einem „Anarchosyndikalisten", zwei italienischen und acht türkischen Arbeitern; Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 14.

62 Ebd., S. 60. Die Betriebsräte wurden z. T. am Sprechen gehindert, indem man sie mit Äpfeln bewarf. Allerdings berichten die interviewten Aktivisten und Ford-Mitarbeiter auch von der Bereitschaft zu stärkerer Gewalt; diese wurde auch deshalb nicht ausgeschlossen, weil viele türkische Arbeiter – aufgrund fehlender Erfahrung mit Arbeitskämpfen in der Bundesrepublik – den massiven Einsatz von Polizei fürchteten.

63 Ford-Werke AG, An alle Mitarbeiter, 27.8.1973, in: DOMiT-FS. Die Geschäftsleitung rief unter Darlegung der andernfalls eintretenden Konsequenzen „alle besonnenen Mitarbeiter auf mitzuhelfen, daß die Praxis des Miteinanders nicht vom Tisch gefegt wird, weil eine [...] radikale Minderheit alle gesetzlichen Regelungen [...] missachtet." Damit bekräftigte sie ihren Standpunkt, nur mit der legalen Arbeitnehmervertretung Gespräche zu führen; gleichzeitig wird die Bemühung sichtbar, die unter den Türken herrschende Unzufriedenheit auszublenden, zugunsten einer Darstellung, in der der Streik nur von linken Aufwieglern getragen wurde.

„Die erste Nacht im Werk verbrachten etwa 300–400 Kollegen im Schaumstofflager nahe der Polsterei in der Y-Halle. Geschlafen wurde zwischen den Bändern, in Regalen, auf Schaumstoffmatten. ‚Hotel Y' war entstanden, das ideale Nachtlager für müde Krieger. Wachen wurden eingeteilt und die Tore besetzt. Für den Kurierdienst requirierten die Kollegen Meisterfahrräder. Hier zeigte sich die besondere Eigenschaft eines türkischen Streiks. Zwei Jahre Drill in der Armee haben ein solidarisches Bewusstsein geschaffen. ‚Askerlik' (soldatisch), so sollte der Streik organisiert werden. So nannten die Streikenden den Hauptsprecher des Streikkomitees [...] auch ‚Başkan' (= Präsident/Hauptmann)."[64]

Gegen Abend wurden einige Hodschas auf das Werksgelände geschleust, die das Abendgebet ausrichteten. Innerhalb der Migrantengruppe waren Sozialisten und Laizisten ebenso vertreten wie gläubige Muslime, Türken und Kurden; ideologische und politische Gräben schienen daher keine Rolle zu spielen. Offene Konflikte innerhalb der türkischen Arbeiterschaft wurden vermieden, indem man sie nicht ansprach oder, wie im Falle der Torwachen, möglichst homogene Gruppen bildete. Das Erlebnis, ein derart großes Werk zum Erliegen gebracht und „besetzt" zu haben, erzeugte allgemein eine euphorische Stimmung.[65] Weiterhin wurde versucht, ein Solidaritätsgefühl über Geselligkeit zu schaffen; Musiker und Gruppentänze, Geschichtenerzähler und Agit-Prop-Theater gestalteten die Szenerie. Mehrmals wurde die türkische Nationalhymne angestimmt – eine Filmaufnahme zeigt Targün mit heiserer Stimme und Megaphon wie er nach einer Rede einen Chor von mehreren hundert Landsleuten dirigierte.[66] Zur moralischen Stärkung bedienten sich die türkischen Arbeiter aus dem ihnen zur Verfügung stehenden Fundus heimatlichen Brauchtums. Indem sie so ein Gemeinschaftsgefühl schufen und den Streik auf diese Weise prägten, konnten sie ihn – zusätzlich zu den aus ihrer spezifischen Situation resultierenden Forderungen – als „ihren" Streik begreifen.

Umgekehrt begannen mehr und mehr deutsche Arbeiter, sich von der spontanen Arbeitsniederlegung zu distanzieren.[67] Die Entsolidarisierung mit den türkischen

[64] Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 62.

[65] „Wenn man zusammen steht. Erinnerung an den Fordstreik 1973", in: Sozialistische Zeitung, Nr. 1/2003.

[66] Thomas Giefer u. a. (Red.), Diese spontane Arbeitsniederlegung war nicht geplant, WDR-Produktion 1982.

[67] Inwiefern Bundeskanzler Willy Brandts beschwichtigende Worte, mit denen er sich am Dienstagabend in einer Rundfunk- und Fernsehansprache an die „wild" streikenden Arbeiter in Nordrhein-Westfalen wandte, hierbei ebenfalls Wirkung gezeigt haben, muss offen bleiben. Sie illustrieren jedoch die alarmierte Aufmerksamkeit, welche den Arbeitskämpfen von höchster Stelle aus entgegengebracht wurde. Brandt beobachtete „nicht ohne Sorge Entwicklungen,

Abb. 1: Wir wollen alles, Nr. 7/8 (1973), S. 20

Arbeitern wurde einerseits begünstigt durch den Einsatz von nationaler Symbolik und Folklore, lag aber auch an den unterschiedlichen Prioritäten in Bezug auf die mit dem Streik verfolgten Ziele – hatten doch viele Deutsche die angekündigten Entlassungen begrüßt. Zusätzlich hatte die Agitation der Betriebsgruppen zu einer Abwendung vom Streikgeschehen beigetragen, da viele der deutschen Arbeiter Ressentiments gegen die „studierten Chaoten" hegten.[68] So blieben die deutschen Fordarbeiter am Dienstag und Mittwoch dem Werk fern, nachdem in der Presse zu lesen war, dass bei Auseinandersetzungen bereits zwölf Personen verletzt worden seien.

Vorgänge in unserem Land, bei denen erprobte Spielregeln nicht eingehalten werden", Willy Brandt, Verantwortung aller für das Stabilitätsprogramm. Ansprache des Bundeskanzlers, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 101/1973, S. 1009.

68 Vgl. z. B. „Stellt euch erst mal selbst ans Fließband", in: Express, 29.8.1973: „Wenn ihr erst mal in den Chefetagen sitzt, habt ihr uns vergessen", wird hier eine typische Äußerung eines deutschen Arbeiters zitiert; gemeint waren studentische Aktivisten, die vor den Werkstoren versuchten, mit der Belegschaft zu diskutieren; „Sabotage bei Ford", in: Express, 28.8.1973. Dass nur relativ wenige der politisch aktiven Studenten in Köln bei Ford vor Ort waren, lag an den Semesterferien. Allerdings erhielten sie Verstärkung durch auswärtige „Genossen", die aus demselben Grund Zeit zur Unterstützung der Kölner Gruppen fanden.

Die Spaltung der Belegschaft in streikwillige Türken und streikunwillige Deutsche wurde am Mittwoch vollends deutlich, als der Betriebsrat verkündete, dass die Geschäftsleitung einer einmaligen Pauschalzahlung von 280 DM zugestimmt hatte. Allgemein wurde nun erwartet, dass hiermit auch der Ausstand beendet sein würde. Die türkischen Arbeiter mussten erleben, wie ihnen, nach Erreichung eines Teilerfolgs, der hauptsächlich von den deutschen Gewerkschaftern als primäre Forderung vertreten worden war, das Recht abgesprochen wurde, für ihre Ziele weiter zu streiken. Der Tatsache, dass die Türken die Arbeitsniederlegung fortsetzten, wurde mit Unverständnis und Ratlosigkeit begegnet. Da anscheinend alle übrigen Mittel ausgeschöpft waren, erhielt der Ford-Gesamtbetriebsrat nunmehr von der Geschäftsleitung die Anfrage, ob er einem eventuellen Polizeieinsatz in der Nacht zustimmen würde.[69] Durch die hierüber kursierenden Gerüchte und die Ignorierung der eigenen Forderungen erlebte die Streikbereitschaft unter den Türken einen neuen Aufschwung. Hatte sich die Zahl der im Werk übernachtenden Arbeiter bis zum Mittwoch auf 150 reduziert, blieben in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag über 2.000 Streikende in den Fabrikhallen.

Zur Konfrontation kam es am Donnerstagvormittag, als der morgendliche Demonstrationszug auf eine Gegenkundgebung stieß. Mit Parolen wie u. a. „Wir wollen arbeiten" hatten sich überwiegend deutsche Ford-Mitarbeiter den Streikenden entgegengestellt. Über die folgenden Gewalttätigkeiten berichtete die *Neue Rhein-Zeitung*: „Etwa 30 Polizisten (...) greifen sich Bah Targy, einen gestern noch gefeierten Gladiator des Streiks und schleppen ihn aus dem Werk heraus. Ihres Anführers beraubt bewaffneten sich Streikwillige mit Flaschen und Latten. (...) Pogromstimmung entsteht. Zur Lynchjustiz fehlt nicht mehr viel. Die Polizei muß die Rädelsführer im wahrsten Sinne des Wortes in Schutzhaft nehmen. Manche der Streikenden werden von der Menge kurzerhand über die Werkszäune geworfen." In der Zerschlagung des Streiks entlud sich die Wut der Deutschen über die Tatsache, dass die türkischen Migranten für kurze Zeit Kontrolle über ihren Arbeitsplatz ausüben konnten.[70] Ein Ford-Mitarbeiter beobachtete, dass sich nach dem Streik die Beziehungen der türkischen zu den deutschen Arbeitern drastisch verschlechtert hatten, und berichtete von der Einschüchterung und Verbitterung der Migranten, von denen sich einige nicht mehr auf das Werksgelände wagten.[71] Türkische Medien rea-

[69] Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 28. Auch die Presse konnte hierfür kein Verständnis mehr aufbringen: „Trotz Zulage: Türken streikten weiter", titelte etwa der Express am 30.8.1973.

[70] „Festnahmen und Verletzte bei Ford Köln", in: Neue Rhein-Zeitung, 31.8.1973. „Deutsche Arbeiter kämpfen ihre Fabrik frei", schrieb die Bild-Zeitung am 31.8.1973; im Text wurden historische Klischees eines von Türken errichteten Belagerungszustandes abgerufen.

[71] Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 70; bis heute müssen sich ehemalige Betriebsräte des Vorwurfs erwehren, sie hätten bei der Bildung der Gegendemonstration mitgewirkt und einem

gierten mit Empörung: „Deutsche Polizisten haben uns eine Falle gestellt", zitierte etwa die *Cumhuriyet* einen verletzten Arbeiter. Ein Telegramm an die Redaktion streute das hartnäckige Gerücht, dass einige Türken getötet worden seien.[72]

Der Sekretär der türkischen Botschaft in Bonn verteidigte seine Landsleute gegenüber der Presse, indem er deren Motive als legitim anerkannte. Damit widersprach er auch der Ansicht, die Türken hätten sich von Agitatoren wie Baha Targün aufwiegeln lassen.[73] Dass das Ausmaß des Streiks allein auf die Einwirkung Targüns zurückzuführen sei, erscheint tatsächlich nicht überzeugend. Vertrauensleute berichten von einer Diskussion mit dem Streikführer, der bekannte: „Wenn meine Landsleute wüssten, wo ich politisch herkomme (KPD), würden mir keine 10 Leute folgen." Angesichts des hier angesprochenen und in der türkischen Bevölkerung weit verbreiteten Antikommunismus wird deutlich, dass der Streik nicht einem radikalisierten Bewusstsein entsprang. Targün musste seine Landsleute nicht erst überreden, sondern es genügte, die angesammelte Frustration über ihre soziale und betriebliche Situation durch seine charismatische Führungsqualität zu kanalisieren.[74]

Die Identifizierung des Fremden im „Türkenstreik": Medialisierung und Memorierung der Ereignisse

Nach einer Woche „Türkenterror" – ein Schlagwort, das in vielen Zeitungen zu lesen war[75] – stand für die meisten Kommentatoren fest, dass die Arbeitsniederlegung bei Ford eine neuartige Qualität besaß. So war zum Beispiel in der *Neuen Rhein-Zeitung* zu lesen: „Es ist nötig, dieses ungewöhnliche Ereignis für sich zu betrachten. Hier ist ein Zündstoff hochgegangen, der noch ganz anderer Natur ist als der, der jetzt die

verdeckten Polizeieinsatz zugestimmt.

72 „Alman polisin oyununa geldik", in: Cumhuriyet, 3.9.1973; vgl. auch die Ausgabe vom 1.9.1973.

73 „Botschafter widerspricht Berichten über Radikale bei Ford", in: Neue Rhein-Zeitung, 4.9.1973.

74 Vom nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz wurde Targün als prominentester Vertreter einer „ausländischen ‚Neuen Linken'" aufgeführt, vgl. Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Verfassungsschutz '74, Düsseldorf 1975, S. 134, 150.

75 In der Nachtausgabe der Abendpost vom 30. August tauchte der Ausdruck erstmals auf, die Überschrift lautete: „Türkenterror bei Ford". Hinter dieser Bezeichnung verschwindet zum einen die Komponente des Arbeitskonflikts, zum anderen ließ sich eine weitere, zeitgenössisch aktuelle Konnotation erzeugen, die des „Terroristen". Im Text des Artikels wurden dementsprechend die Motive der türkischen Migranten ausgeblendet – „Chaoten", „Terroristen" und nun auch streikende „Gastarbeiter" entbehrten, so der Tenor des Berichts, jeglicher Legitimation für ihr Handeln.

Welle von Streiks in Bewegung brachte. […] Die Kölner Vorgänge scheinen insofern von exemplarischer Bedeutung zu sein."[76]

Die Frage, inwiefern sie beispielhaft waren, wurde unterschiedlich beantwortet. Die Deutungen in den Blättern der Boulevardpresse wurden bestimmt vom Bild des naiven und verführbaren „Gastarbeiters". Der Kommentar der *Bild*-Zeitung charakterisierte die türkischen Migranten bei Ford als „gutwillig und diszipliniert", sie liefen aber Gefahr, „leicht Opfer intelligenter Agitatoren" zu werden. Auch hier wurde also keineswegs eine depravierte Situation für den Konflikt verantwortlich gemacht, sondern die Manipulation durch systematisch geschulte Aufwiegler. Die damit implizierte Exkulpation der streikenden Türken ändere aber – nach einer im selben Blatt geäußerten Ansicht – nichts an den nun notwendigen Konsequenzen: „Gastarbeiter, dieses Wort kommt von Gast. Ein Gast, der sich schlecht beträgt, gehört vor die Tür gesetzt. Die anderen sind uns willkommen."[77]

Differenziertere Kommentare erkannten, dass die Türken zwar „‚kämpferischer' eingestellt" seien als ihre deutschen Kollegen, sahen aber auch, „daß viele unzufriedene Arbeitnehmer die Grenze kennen (und anerkennen), die den Streit um verbesserte Arbeits- und Einkommensbedingungen vom Kampf gegen die bestehende Gesellschaftsordnung" trenne.[78] Hingegen waren nicht nur nach Ansicht des *Handelsblattes* die türkischen Arbeiter bei Ford, und hier besonders die im Wohnheim lebenden, wenig immun gegen die Parolen „betriebsfremder Agitatoren von auswärts."[79] Dies wurde zum Teil mit dem Hinweis auf Isolation und mangelnde Integration der Migranten erklärt. Anders als bei anderen „Gastarbeiter"-Nationalitäten, die in der Presse eher selten voneinander differenziert dargestellt wurden, wurden die türkischen Migranten als geschlossene Gruppe wahrgenommen: Neben die von einer kritischen Öffentlichkeit seit Ende der 1960er Jahre befürchtete gettoisierte Lebenssituation vieler „Gastarbeiter" trat nun auch das „selbst gewählte Getto" der türkischen Minderheit. So schrieb die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in einem Hintergrundartikel zum Ford-Streik: „Im übrigen aber leben die türkischen Gastarbeiter

[76] „Der Kölner Türkenstreik. Ein Zündstoff ganz besonderer Art", in: Neue Rhein-Zeitung, 31.8.1973.

[77] Die „anderen" waren in diesem Falle diejenigen, die „hervorragende deutsche Autos" bauten, so eine Schlagzeile der Bild vom 28.8.1973. Bemerkenswert hierbei ist, dass die Mentalität der Türken auch in sozialpsychologischen Studien als Konstante einer ethnisch bedingten, psychischen Disposition beschrieben wurde: „Die Tätigkeit in den Ford-Werken (…) ist für die Personenstruktur der Türken in einigen Fabrikationszweigen besonders geeignet", so Edeltrud Meistermann-Seeger, Rundfunkhören und Fernsehen als Funktion früherer Objektbeziehungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 21 (1969), S. 645–655, S. 654. „Wenn Gastarbeiter den Arbeitsfrieden stören…", in: Bild, 1.9.1973; „BILD-Kommentar: Das sind keine Gäste mehr", in: Bild, 30.8.1973.

[78] „Lehrbeispiel Ford", in: Süddeutsche Zeitung, 31.8.1973.

[79] „Türken aus dem Getto für Agitation am anfälligsten", in: Handelsblatt, 30.8.1973.

in Nordrhein-Westfalen in einem – sicherlich meist freiwillig gesuchten – Getto, von dem sich Außenstehende häufig meist keine Vorstellung machen können."[80] Strukturelle Einflüsse, die zu den beschriebenen Abschottungsprozessen geführt hatten, wurden in den Analysen erwähnt, blieben jedoch sekundär; es dominierte die Tendenz, das Verhalten der türkischen Arbeiter mit kollektivpsychologischen Erklärungen auszuleuchten.

Dies führte zur Errichtung, oder besser gesagt zur Umbildung eines Stereotyps: Der in der Regel schweig- und arbeitsame türkische Gastarbeiter-Typus der 1960er Jahre erhielt ein zweites Gesicht, nämlich das eines in seiner Impulsivität uneinsichtigen und unzugänglichen Fremden innerhalb der deutschen Gesellschaft. Der zeitgenössisch konstatierte Hang zu Emotionalität und irrationalem Verhalten resultierte auch aus der Beobachtung, dass sich der Protest der Türken nicht an den bekannten Mechanismen des in der Bundesrepublik entwickelten Systems sozialpartnerschaftlicher Konfliktregulierung orientierte. Die Spielregeln der in der Nachkriegszeit im Konsens etablierten Verbindung von ökonomischem Fortschritt mit dem gesellschaftlichen Ziel sozialer Gerechtigkeit schienen durch den Eigensinn der Migranten aufgehoben, etwa als die angebotene Teuerungszulage nicht zum Abbruch des Streiks führte.[81] Die hier zitierten Reaktionen nahmen für sich nicht in Anspruch, eine elaborierte Analyse des Streikverlaufs zu bieten. Sie stellten Bemühungen dar, einem akuten Bedürfnis nach Erklärungen für das Verhalten der türkischen Arbeiter bei Ford zu entsprechen. Vor allem anhand der auflagenstarken Boulevardpresse kann nachverfolgt werden, wie die eigentlichen Ursachen der Arbeitsniederlegung zugunsten des Aufbaus nationaler Stereotype in den Hintergrund traten und der Konflikt in diesem Sinne ethnisiert wurde. Aus dieser Sicht handelte es sich um einen in der öffentlichen Debatte stattfindenden Konstruktionsprozess, der in der Identifizierung des Fremden im „Türkenstreik" mündete.[82]

Gesellschaftliche und betriebliche Segmentierungsprozesse konnten so ihrer strukturellen und historisch gewachsenen Bedingungsfaktoren entledigt und an einer kulturellen Differenz festgemacht werden. In diesem Zusammenhang wurde dem Verhalten der mehrheitlich muslimischen Arbeiter oft mit religiösen Assoziationen begegnet. Dabei spielten allerdings religiös ausgerichtete Forderungen während des Streiks keine Rolle, ebenso trat die Bedeutung der gemeinsamen Konfession für die Mobilisierung der Arbeiter gegenüber der nationalen Symbolik erheblich

[80] „Günstiger Nährboden für Agitation", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.9.1973.

[81] Bei einer Umfrage des Allensbacher Instituts bekundeten Anfang Oktober 1973 nur 16 Prozent der Befragten Sympathien für die streikenden Migranten, vgl. Allensbacher Berichte, Nr. 36/1973, S. 3.

[82] Mit dem Begriff der Ethnisierung soll hier eine soziale Praxis gesellschaftlicher Gruppenbildung und -zuweisung verstanden werden, die sich aus der Prägekraft medial wirkungsmächtiger Akteure entwickelt.

zurück. Dennoch erklärten zum Beispiel Vertrauensleute die beharrliche Ausdauer der streikenden Türken u. a. damit, dass diese „nach einem religiösen Ritual einen Schwur auf den Koran geleistet hatten, den Streik bis zur Erreichung ihrer aufgestellten Forderungen ohne Kompromiß durchzuhalten.“[83] Ein weiteres Beispiel für die reflexartige assoziative Verbindung des Streiks mit religiösen Motiven liefert eine Karikatur, die im *Handelsblatt* erschien: Der Zeichner stellte das Ford-Werksgelände als Agitationsfeld fanatisch blickender Prediger dar, die von zu Minaretten umfunktionierten Fabrikschloten den finster schauenden türkischen Arbeitern Parolen zuwarfen. Die Körpersprache war angelehnt an Fotografien des Streiks – die dargestellten Türken wiesen starke Ähnlichkeit mit Baha Targün auf –, der Kontext wurde jedoch ohne realen Hintergrund verzerrt.

Auch von der linken Protestbewegung wurden die türkischen Migranten stereotypisiert, indem ihnen für die Streikbewegung von 1973 die Rolle einer Avantgarde zugesprochen wurde, im Sinne von Vorboten einer „anderen Arbeiterbewegung“ jenseits gewerkschaftlicher Disziplinierung. Da die oft aus ländlichen Regionen

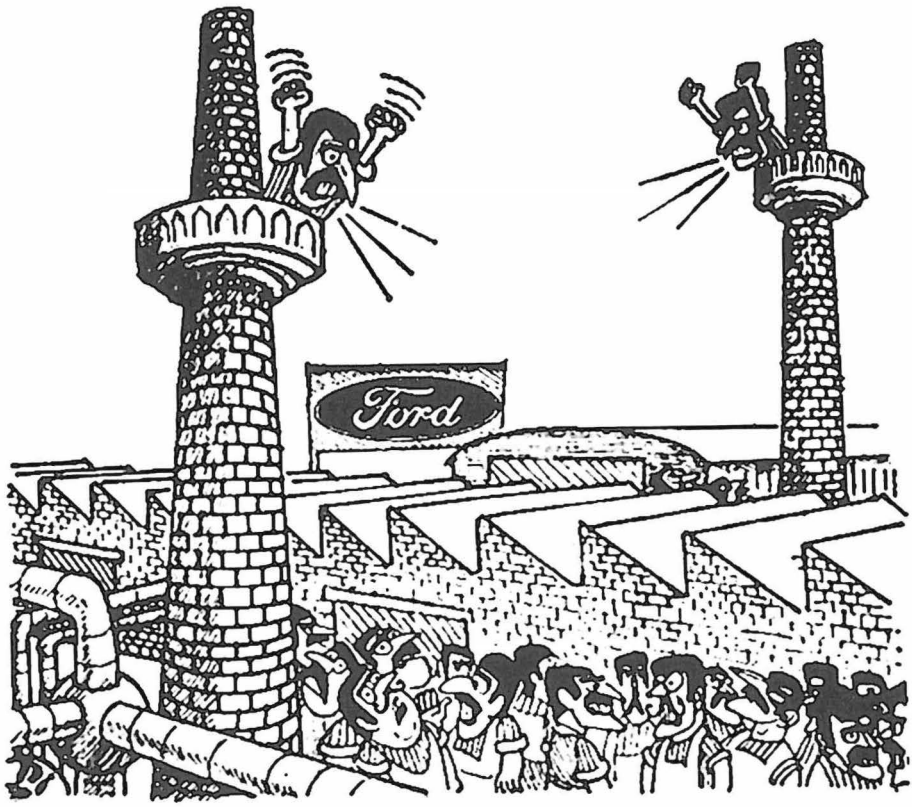

Abb. 2: „Nix Ramadan, wir Remmidemmi“, Karrikatur von Klaus Pielert, in: Handelsblatt, 30.8.1973.

[83] Vertrauenskörperleitung (wie Anm. 37), S. 19.

stammenden Migranten erst noch in diese Bestimmung hineinwachsen mussten, wurde der Streik allenthalben als Signal eines Lernprozesses gedeutet, den es zu perpetuieren galt.[84] So berichtete die Gruppe „Klassenkampf" aus Westberlin vom Versuch der KPD-AO, einen von der Firma Osram gekündigten, bei den türkischen Arbeitern allerdings sehr beliebten Dolmetscher „als ‚Berliner Baha Targyn' herauszubringen."[85]

Innerhalb der Gruppe der türkischen Migranten selbst finden sich nur vereinzelt Hinweise und Kommentare zum Streik. Als biographisches Ereignis und als Anekdote blieb er den Beteiligten zwar präsent,[86] doch wird er erst seit Ende der 1990er Jahre in eine Geschichte der türkischen Migration integriert.[87] Bis dahin erhielt er nur relativ wenig Aufmerksamkeit; eine 1982 entstandene WDR-Produktion bildete eine Ausnahme, indem sie durch Zusammenschnitt von Archivmaterial an „diese alte Geschichte" – so der Kommentar – erinnerte. Die hierfür durchgeführten Interviews mit ehemaligen Fordarbeitern vermittelten dabei die „Geschichte eines Aufstands, eines kurzen Triumphes, einer langen Niederlage".[88] Offensichtlich wurde der „Türkenstreik" nur selten ins Gedächtnis gerufen, da insgesamt die negativen Eindrücke einer „Niederlage" überwogen. Zudem war die Zeit nach den Ereignissen im Sommer 1973 für viele der Türken bis Anfang der 1980er Jahre bestimmt von biographischen Einschnitten, die eine umfassende Neuorientierung ihrer Lebensplanung erzwangen: etwa die Einrichtung einer dauerhaften Niederlassung in Deutschland nach dem Anwerbestopp oder die Erfahrung von Arbeitslosigkeit im Zuge der Rezession 1974. Die Erinnerung an den eruptiven Moment des Streiks, in dem die türkischen Arbeiter für kurze Zeit eine große öffentliche Aufmerksamkeit erhielten, trat daher hinter den zu bewältigenden Heruasforderungen zurück. Neben jüngeren Ansätzen der Migrationsforschung, die die Dimension der Erfahrung stärker in den Mittelpunkt rücken, berufen sich allerdings seit Mitte der 1990er Jahre auch gesellschaftspolitische Initiativen wie *Kanak Attack* auf den „Türkenstreik"

[84] Vgl. Redaktionskollektiv „express", Spontane Streiks 1973, S. 147 f.; Karl Heinz Roth, Die „andere" Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart, München ²1976; Betriebszelle Ford (wie Anm. 38), S. 178–182.

[85] Klassenkampf, Betriebsgruppe bei Osram Westberlin, Die Trommel ruft – die Banner wehn Oder: wie die KPD bei Osram streikte, in: PROKLA 4 (1974), S. 273–286, S. 278.

[86] So der aus den Interviews mit damaligen Aktivisten gewonnene Eindruck.

[87] Vgl. die entsprechenden Beiträge in: Jan Motte/Rainer Ohliger (Hg.), Geschichte und Gedächtnis der Einwanderergesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004.

[88] N. N., Ein kurzer historischer Augenblick von Widerstand, Selbstbewusstsein und unverhoffter Anarchie. Eine WDR-Reportage zum Fordstreik 1973, in: ebd. S. 237–250, S. 238 f.

als frühe Demonstration eines migrantischen Selbstbewusstseins, das dem Klischee vom „unterwürfigen ‚Gastarbeiter‘“ entgegengesetzt wird.[89]

Resümee

Die Untersuchung der bei Ford im betrachteten Zeitraum herrschenden Arbeitsbedingungen zeigt eine in sich segmentierte Belegschaft, in der die türkischen Migranten den Großteil eines Randsegments stellten. Die Mehrheit der deutschen Arbeiter konnte von der hierdurch entstandenen, ethnisch konturierten Unterschichtung profitieren, indem es ihr gelang, in das Kernsegment aufzusteigen. Diese Spaltung der Arbeiterschaft entlang der betrieblichen Segmentierung setzte sich während des Streiks im August 1973 fort; zunächst durch die Tatsache, dass mit den unterschiedlichen betrieblichen Positionen auch eine unterschiedliche Interessenlage einherging: Die Forderungen der türkischen Arbeiter deckten sich nur zum Teil mit denen ihrer deutschen Kollegen, was die Grundlage für ein gemeinsames Vorgehen stark einschränkte. Ein Solidaritätsgefühl, das die Kluft zwischen den Interessen vielleicht hätte überbrücken können, konnte nicht mobilisiert werden, da die hierfür notwenigen sozialen Kontakte innerhalb und außerhalb des Betriebes auf ein Minimum reduziert blieben. Untereinander aktivierten die türkischen Arbeiter hingegen ihr Solidaritätsgefühl und ihre Streikbereitschaft über die kollektive Erfahrung eines gemeinsamen kulturellen Hintergrundes. Der deutschen Öffentlichkeit diente die Offenlegung eigener Traditionen dazu, den Streik der Migranten nicht primär aus ihren Forderungen heraus zu erklären, sondern ihn als „Türkenstreik“ zuvorderst über die als fremdartig wahrgenommene Mentalität seiner Akteure zu beschreiben.

Während die Betrachtung der strukturellen Voraussetzungen des Streiks sowie die Analyse seiner Handlungsabläufe die trennenden Gräben zwischen Migranten und Deutschen konkretisiert haben, bleibt noch zu erörtern, wie es überhaupt zu der spontanen Arbeitsniederlegung kommen konnte, das heißt wieso die Unzufriedenheit, die schließlich zum Auslöser des Streiks werden sollte, so erheblich war, dass die möglichen negativen Konsequenzen eines Arbeitskampfes in Kauf genommen wurden. Diese Frage verweist auf die Selbstsicht der Einwanderer und deren gesellschaftliche Lage. Dabei zeigt sich, dass 1973 nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit das bisher praktizierte System der Ausländerbeschäftigung neu verhandelt

[89] Serhat Karakayalı, Sechs bis acht Kommunisten, getarnt in Monteursmänteln, www.kanak-attak.de/ka/text/fordstreik.html; vgl. auch ders., *Lotta Continua* in Frankfurt, *Türken-Terror* in Köln. Migrantische Kämpfe in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Bernd Hüttner u. a. (Hg.), Vorwärts und viel vergessen. Beiträge zur Geschichte neuer sozialer Bewegungen, Neu-Ulm 2005, S. 121–134.

wurde,[90] sondern dass auch die Migranten selbst begannen, ihre Rolle innerhalb der deutschen Gesellschaft neu zu definieren. Mit fortschreitender Dauer des Aufenthalts hatten sich die Bedürfnisse und Erwartungen der türkischen Arbeiter an die ihrer deutschen Kollegen angeglichen[91] – etwa in Bezug auf Arbeitsplatzsicherheit und Arbeitsbedingungen –, wodurch die Asymmetrie der Lebenschancen erst offenbar werden konnte. Das Modell eines „Kampfes um Anerkennung", das der Frankfurter Sozialphilosoph Axel Honneth formuliert hat, liefert einen Erklärungsansatz für die hier angesprochenen Prozesse. Davon ausgehend, „daß sich die Motive für sozialen Widerstand und Aufruhr im Rahmen von moralischen Erfahrungen bilden, die aus der Verletzung von tiefsitzenden Anerkennungserwartungen hervorgehen"[92], kann der Streik bei Ford als sozialer Konflikt gedeutet werden, der auf der Strukturebene Ausdruck eines Interessengegensatzes war, von den Streikenden aber als notwendige

[90] Seitens der Bundesregierung wurde seit 1971 an einer Neukonzeption der Ausländerpolitik gearbeitet, wobei der Handlungsdruck nicht zuletzt auch durch das in der Streikbewegung 1973 demonstrierte Protestpotential erhöht wurde. So hielt bereits im Mai 1973 ein Vermerk des Bundeskanzleramtes fest: „Eine rasche und intensive Weiterentwicklung der Vorstellungen für eine koordinierte Politik zur Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer [...] erscheint wegen der Dringlichkeit, insbesondere der sozialen Probleme bei den ausländischen Arbeitnehmern, notwendig (erste Streiks ausländischer Arbeitnehmer)", Vermerk zur Kabinettsvorlage „Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer", 29.5.1973, in: Bundesarchiv Koblenz [BArch] B 136/8845. Einen direkten Bezug zum Ford-Streik stellte folgende, im Zusammenhang mit dem Regierungsprogramm zur Eindämmung der Ausländerbeschäftigung getätigte Erklärung dar, nach der der „ständige Zustrom zudem die soziale Lage der ausländischen Arbeitnehmer [verschärft], deren Unzufriedenheit nicht unerheblich zur Ausweitung und Radikalisierung der Streikbewegungen in den letzten Wochen geführt hat" (Wulf-Mathies an Grabert, 30.8.1973, in: BArch B136/8845). Ebenso die Feststellung des Chefs des Bundeskanzleramtes Grabert in einem Brief an den Bundesarbeitsminister Arendt vom 4.9.1973: „Die Situation der ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik erfüllt mich mit Sorge. Die Entwicklung der letzten Wochen, insbesondere das starke Engagement ausländischer Arbeitnehmer bei den Arbeitsniederlegungen in Betrieben der metallverarbeitenden Industrie zeigen, dass die Unruhe unter den ausländischen Arbeitnehmern nicht nur lohnpolitische, sondern auch sozialpolitische Ursachen hat. Ein weiterer ungehinderter Zustrom ausländischer Arbeitnehmer kann nur zu einer Verschärfung dieser Lage führen", in: BArch B136/8845. Dass der Ende November 1973 erlassene Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer ausschließlich ökonomische Gründe habe, wurde vor allem in der türkischen Presse bezweifelt; so vermutete etwa die Tageszeitung Günaydin am 28.11.1973, der Ford-Streik habe den deutschen Arbeitgebern gezeigt, dass die türkischen Arbeiter mittlerweile gelernt hätten, ihre Rechte einzufordern, und ihre Bedürfnisse nicht mehr allein durch ein schweinefleischloses Gericht aus der Werkskantine erfüllt würden, Pressespiegel Ausland zum Vermittlungsstopp, in: BArch B 119/5032.

[91] Vgl. Charles Sabel/Michael J. Piore, The second industrial divide. Possibility for prosperity, New York 1984, S. 167 f.

[92] Axel Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt 2003 (zuerst 1992), S. 261.

Reaktion auf die subjektiv wahrgenommene Verletzung von Gerechtigkeitsvorstellungen gesehen wurde.

Die Mitarbeiter einer unabhängigen Unternehmensberatung, die im Auftrag von Ford 1974 eine „Strategie zur Lösung der Probleme mit türkischen Mitarbeitern“ erarbeiten sollten, bekamen diese eher abstrakten Überlegungen plastisch vor Augen geführt. Sie notierten, dass „die (türkischen) Gastarbeiter [...] es im Grossen und Ganzen phantastisch [fanden], daß sich endlich mal jemand mit ihren Problemen befaßte. Es war uns manchmal peinlich zu sehen, welche großen Hoffnungen man daran knüpfte.“[93]

[93] Bureau Berenschot (wie Anm. 33), S. 77.